

## Büchermarkt

Manuskript vom: **30.7.98**

Benjamin Korn

### Kunst, Macht und Moral

von Florian Felix Weyh

- Suhrkamp, 1998, 145 Seiten

Preis: 12,80 Mark

Vor Jahren flatterte mir ein Buch ins Haus. Keine der üblichen Neuerscheinungen, die proper eingeschweißt sind, sondern ein muffiges, stockfleckiges Kind vergangener Buchepochen. „Ich will“, schrieb drastisch der mir das Buch sendende Freund, „das Arschloch nicht mehr im Regal haben!“ Es handelte sich um Louis-Ferdinand Céline, und der Grund seiner Empörung lag in einem glänzenden Aufsatz in der ZEIT, einer Céline-Demontage von Benjamin Korn. Gewiß hatte man schon immer gewußt, daß der große Céline dunkle, respektive dunkelbraune Flecken auf seiner Weste trug, doch welch häßliches Scheusal einem da aus den antisemitischen Hetzschriften der dreißiger Jahre entgegentrat, war selbst für diese an Scheusalen nicht arme Zeit beispiellos. Sage noch einer, Literatur könne nichts bewegen; Benjamin Korn's Aufsatz hat zumindest dieses eine Buchexemplar quer durch Deutschland bewegt, und es steht zu vermuten, daß der größere Teil des so in Fahrt gekommenen Célineschen Werkes ohne Umwege über fremde Regale ins Altpapier gewandert ist.

Nun liegt der wirkungsmächtige Aufsatz nicht länger als vergilbtes Zeitungsblatt vor, sondern ist zusammen mit fünf weiteren nicht minder glanzvollen Essays als Taschenbuch erschienen. Eine Rarität, denn Benjamin Korn macht sich in seiner ganzen künstlerischen Existenz rar. Wann immer er jubeljährlich an verstreuten Plätzen publiziert, hinterläßt er kleine, gut getarnte Tretminen. Als er im Zentralorgan der deutschen Bühnenintelligenz, der Zeitschrift „Theater heute“, den Dramaturgen als überflüssigste aller deutschen Beamtenstellen bezeichnete, erntete er wütende Proteste; als er den weitverbreiteten und stetig vertuschten Alkoholismus im Theater anprangerte, stieß er auf eisiges Schweigen. Korn weiß, wovon er spricht. Der in Paris lebende deutsche Jude polnischer Herkunft galt Anfang der achtziger Jahre als Wunderkind unter den Nachwuchsregisseuren. Doch das Wunderkind verweigerte sich jenem Kunstbetrieb, der Serientäter, nicht solitäre Künstler wünscht. Wer, wie Korn, so selten inszeniert, wie er Essays schreibt, kann sich in einer auf Quantität

#### Related Li

- [← Übersic](#)
- [Sendun](#)
- [→ Das Lite](#)
- [Magazir](#)
- [Deutsch](#)
- [→ Neues z](#)
- [literaris](#)
- [Leben](#)
- [→ Druckar](#)

gerichteten Branche nicht halten. Die Literatur eifert dem Theater darin nach; zehn Jahre Gestehungszeit für ein schmales Taschenbuch sind neun zuviel. Im Ergebnis dreht Korn den Beschleunigungsaposteln eine lange Nase – indem er Texte hervorbringt, die in Erinnerung bleiben.

So führt der vorliegende Sammelband „Kunst, Macht und Moral“ praktisch vor, was den Autor theoretisch umtreibt. Um Erinnerung geht es, angefangen vom Frankfurter Fassbinder-Skandal, über die Geschichte der Pariser Bastille-Oper bis hin zum deutschen Starrkrampf ums Holocaust-Denkmal. Erinnerung heißt für den bedingungslosen Moralisten Korn, die falschen Inszenierungen der Historiker zu demontieren, jene Funktionszuweisungen, die die Dichter edel, die Feldherren mutig und die Herrschenden weise erscheinen lassen. Ganz anders, sagt Korn in seinem Aufsatz „Über den Zusammenhang zwischen Talent und Charakter“, wer schöne Worte macht, muß weder eine schöne Seele haben, noch im politischen Leben Humanität beweisen. „Mit Goethe beginnt die Verwilderung der poetischen Sitten“, konstatiert er, denn wo der Realpolitiker eine Kindsmörderin aufs Schafott schickt, um sie danach als Bühnengretchen auferstehen zu lassen, hat der Dichter seine Unschuld eingebüßt. „Aber Goethe“, so der Autor, „hat sich durchgesetzt. An seiner angebeteten Figur wurde der Widerspruch von Talent und Charakter mit der Niederlage des Charakters besiegelt und aus dem Fragenkatalog der deutschen Kunst gestrichen.“

Mit solcher Rigorosität macht man sich keine Freunde und gerät in einen Selbstwiderspruch. Dessen praktischer Teil läßt sich durch konsequente Bedächtigkeit auflösen – hier verhält sich Korn beispielhaft, der offensichtlich nur Beschäftigungen nachgeht, die ihm moralisch geboten scheinen –, der theoretische macht mehr Mühe. Denn die Scheidewand zwischen dem Moralisten und dem Dogmatiker ist dünn; wer sich der unbedingten Wahrheit verschreibt, gerät rasch in die Fänge des Fundamentalismus. Ist es, um zu Céline zurückzukehren, wirklich statthaft, einen Autor aus der Literaturgeschichte herausschreiben zu wollen? Müßte nicht, im Gegenteil, die Publikation auch seiner häßlichsten Werke das Ziel sein, freilich mit der Gefahr, daß diese häßlichen Werke neue Bewunderer finden?

Der letzte Essay des schmalen Bandes stellt sich genau dieser „manichäischen Falle“. In Gut und Böse unterteilt jedermann die Welt, auch Benjamin Korn, und viele seiner Positionen verfiert er mit polemischer Lust. Das berührt oft die Grenze des Verträglichen, denn erst im Ausmitteln unterschiedlicher Positionen wird gesellschaftliches Miteinander möglich. „Wir dürfen nie aufhören, miteinander zu reden“, weiß der streitbare Essayist. „Menschen, die nicht mehr miteinander reden, sind im Vorkriegszustand.“ Problem: Manche reden besser. Ihnen zuzuhören ist eine Freude, und ihre Meinung gewinnt an Einfluß. Wie man der Falle des eigenen Talents entkommt? Benjamin Korn weiß einen Trost. „Die Wirkung der Katharsis“, verkündet er, „ist kurzfristig wie das Schneiden von Fingernägeln; sie wachsen nach.“ Bescheiden für einen, dessen Worte ernstgenommen werden.